

Die Modernität Auguste Comtes

Wolf Lepenies und die Intellektuellen des 19. Jahrhunderts

Clemens Klünemann*

» Immer wieder erwähnt der Soziologe Wolf Lepenies eine Beobachtung aus dem Pariser Stadtbild, die ihm geradezu zum Leitmotiv vieler seiner Bücher geworden ist: Wer vor der Sorbonne steht, schaut auf das Standbild Auguste Comtes; und dann entdeckt er – freilich erst auf den zweiten Blick –, dass dies eine zweifelhafte Ehrung des „ersten Soziologen des 21. Jahrhunderts“ ist.

« *Le progrès pour but* »

Dans son dernier livre, le sociologue allemand Wolf Lepenies rend hommage à Auguste Comte (1798-1857), nouvelle incursion dans le monde des intellectuels du 19^e siècle.

Il constate que si Auguste Comte n'a droit qu'à une statue devant l'université de la Sorbonne à Paris, mais reste exclu du temple des intellectuels français (dans lequel Victor Hugo et Louis Pasteur incarnent la littérature et les sciences naturelles), il reste ainsi au cœur des débats de la société, fidèle à sa maxime : « *L'amour pour principe et l'ordre pour base ; le progrès pour but* ».

Réd.



Das Lebenswerk des Soziologen Wolf Lepenies, emeritierter Professor der Freien Universität Berlin und von 1986 bis 2001 Rektor des Wissenschaftskollegs Berlin, kreist in der Tat um die Bedeutung seiner Wissenschaft in der Moderne, allerdings aus einer wohlthuend kritischen Distanz, in deren Perspektive die Soziologie nicht nur als ein neues Instrumentarium und als „dritte Kultur“ in der Welt der Wissenschaften erscheint; vielmehr geht es dem Grenzgänger Lepenies immer auch um den Anteil der Soziologie an dem, was allzu leichtfertig und mit einem geradezu naiven Fortschrittsglauben als Modernisierung betrachtet wurde und wird.

Was seinen Büchern – um nur einige zu nennen, angefangen von der Dissertation unter dem Titel *Melancholie und Gesellschaft* (1969) über *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Natur und Wissenschaft* (1985), *Sainte-Beuve. Auf der Schwelle zur Moderne* (1997) und *Kultur und Politik* (2006) bis zum jüngst erschienenen *Auguste Comte. Die Macht der Zeichen* – eigen ist, lässt sich tatsächlich am ehesten als Ausloten von Grenzen charakterisieren: Grenzen zwischen den Wissenschaften, aber auch solchen, welche nationale Traditionen voneinander trennen. In seiner Dissertation gelang es Lepenies, den Begriff der Melancholie aus einer Tradition zu lösen, ja herauszubrechen, die das genannte Phänomen, ganz im Sinne der anti-

Auguste Comte (1798–1857), so Wolf Lepenies, bleibt außen vor, ausgeschlossen aus dem Tempel der Pariser Intellektuellen, in dessen Innern auf der einen Seite das Standbild Victor Hugos und auf der anderen dasjenige Louis Pasteurs die Rolle von Literatur und (Natur-)Wissenschaften im intellektuellen Leben Frankreichs verkörpern.

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent an der PH Ludwigsburg.

ken Temperamentenlehre eines Theophrast, auf eine individuelle Befindlichkeit reduzierte – eine Tradition, die in der paradoxen Allianz von kirchlicher Verurteilung und aufklärerischer Ablehnung zu ihrem Höhepunkt gelangt war. Lepenies erkannte, dass die Melancholie seit den ästhetischen und sozialen Entwürfen der Renaissance ein gesellschaftliches Phänomen darstellt, insofern sie die Zwillingschwester der (gescheiterten) Utopie ist: Spuren des *ennui*, dieses *mal du 19^e siècle*, spürte der Soziologe Lepenies bereits in La Rochefoucaulds *Maximen* auf – und entfernte sich durch seinen Bezug auf literarhistorische und vor allem ästhetische Kategorien von den Gepflogenheiten einer strengen Sozialwissenschaft.

Deren Konturen werden indes geschärft durch das Mitte der Achtziger Jahre erscheinende Buch über *Die drei Kulturen*: Die Soziologie stehe in ihren Anfängen nicht nur zwischen den sich als eigenständig konstituierenden Naturwissenschaften einerseits und einer die Denktraditionen beherrschenden Literatur andererseits, deren Meisterdenker im 18. Jahrhundert als *philosophes* und hundert Jahre später als Intellektuelle die öffentliche Meinung bestimmen; gleichzeitig gelte nämlich, „*dass Denktraditionen der Aufklärung und der Gegenaufklärung miteinander um die Bestimmung der Soziologie streiten*“. Wegweisend ist Lepenies' in diesem Buch geäußerte Kritik an seiner eigenen Disziplin – und damit an nicht wenigen ihrer namhaften Vertreter –, wenn er vor dem Anspruch warnt, „*ganz an die Stelle von Metaphysik und Religion treten, Gemüt und Glaube ersetzen zu können*“.

Ein *citoyen* des 19. Jahrhunderts

Damit klingt in *Die drei Kulturen*, wo die Genese und Entwicklung des soziologischen Denkens in Frankreich, England und Deutschland skizziert wird, bereits das Leitmotiv an, welches die 1997 erscheinende Studie über Charles-Augustin Sainte-Beuve durchzieht: Wolf Lepenies stellt auf fast 600 Seiten einen *citoyen* des 19. Jahrhunderts vor, der sich nach der Zeit der französischen Adelsgesellschaft sehnte. Wieder ist es das Paradox, welches sein Interesse anzieht: das Paradox eines Mannes, der die zynische Einschätzung seines Zeitgenossen Baron Haussmann teilte, dass in

Frankreich die einzige legitime Form der Republik das *Empire* sei, und dem gleichzeitig jede Form von Ironie verhasst war. Was Lepenies an Sainte-Beuve interessiert, ist bezeichnenderweise dessen Vorbehalt gegenüber einem Heroismus, wie ihn das Jahrhundert in Lord Byron erlebt hatte, aber auch gegenüber der Ästhetik des Hässlichen eines Charles Baudelaire; Sainte-Beuve habe mit dem Katholizismus die Tröstungen des Kirchenglaubens und mit dem Saint-Simonismus die Verheißungen der Säkularreligion hinter sich gelassen, stellt Lepenies fest und resümiert, wohl nicht ganz ohne Sympathie: „*stets war etwas von juste milieu um ihn*“.

Sainte-Beuves *Causeries du lundi* waren eben nicht unpolitisch – ebensowenig wie die Romane Flauberts und die Lyrik Baudelaire –, wenn mit dieser Eigenschaft das gemeint ist, was das deutsche Wort „Innerlichkeit“ bezeichnet: Mit ihr setzt sich Lepenies in seinem 2006 erschienenen Buch über das Verhältnis zwischen Kultur und Politik in der deutschen Geistesgeschichte auseinander, und das sicherlich ergreifendste Kapitel ist dasjenige über deutsch-französische Kulturkriege: Das Engagement eines Marc Bloch und das Schicksal eines Maurice Halbwachs konterkarieren die Idee einer „*machtgeschützten Innerlichkeit*“ (Thomas Mann) oder die Weigerung eines Jakob Burckhardt, Staat und Kultur miteinander zu identifizieren, und es ist nicht nur der Titel dieses Kapitels, der Wasser in den Wein mancher deutsch-französischen Versöhnungsrituale der Nachkriegszeit gießt. Dabei liegt Lepenies nichts ferner als die Idealisierung des Nachbarlandes, verbunden mit einem (sehr deutschen) Leiden an Deutschland; seine kritische Auseinandersetzung mit der „*seltsamen Indifferenz gegenüber der Politik*“ deutscher Literaten und Künstler beruht auf einer konzisen Analyse der Besonderheiten der Säkularisierung in Deutschland und des deutschen Bildungsbürgertums – und findet ihr Pendant in Lepenies' Auseinandersetzung mit den Aporien der französischen Intellektuellen *avant la lettre* des 19. Jahrhunderts.

Die Beschäftigung mit dem Fortschrittsskeptiker Sainte-Beuve weckte Lepenies' Interesse für diejenigen unter dessen Zeitgenossen, die unverhohlen die Gesellschaft ihrer Zeit analysierten, ja

sezierten („*Sie wissen alles mein Herr*“, schrieb Sainte-Beuve am 25. April 1857 an Gustave Flaubert, „*aber Sie sind grausam.*“) oder aber die sozialen und intellektuellen Umbrüche des 19. Jahrhunderts zur Grundlage einer neuen Menschheitsreligion machen wollten. An der Spitze der Letzteren steht Auguste Comte, dem Lepenies sein jüngst erschienenes Buch widmet und den er als einen Mann charakterisiert, der durch den Griff nach der Macht der Zeichen und in einem unbeugsamen Sendungsbewußtsein („*Was Mohammed seinen Auserwählten voraussagte, was Cromwell seinen Heiligen predigte, muss ich im Namen der Menschheit sagen: ‚Bemächtigt Euch der sozialen Welt‘*“) das Werk der großen Revolution „*zu einem natürlichen Ende*“ bringen wollte. In Comtes menschheitsbeglückendem Furor ist weder Platz für den trotzigen Individualismus eines Flaubert („*Qui êtes-vous donc, ô société, pour me forcer à quoi que ce soit ?*“, schrieb dieser 1857 in einem Brief an eine seiner begeisterten Leserinnen) noch für den leisen Zweifel der Melancholie. Auf die Frage, was letztere eigentlich sei, antwortete Wolf Lepenies vor einigen Jahren in einem Interview: „*Was man genau meint, weiß ich nicht. Aber ich glaube, die richtige Antwort hat Heinrich Heine gegeben: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.‘*“ Und folgerichtig interpretiert er Auguste Comtes soziologische Sendung als das Ethos eines modernen Intellektuellen, der Öffentlichkeit als Kampfplatz um die Vorherrschaft der Zeichen und somit um die Deutungshoheit über die soziale Wirklichkeit begreift.

Ein ambivalentes Verhältnis

Comtes Dreistadiengesetz, demzufolge in der Menschheitsgeschichte nach dem theologischen und dem metaphysischen nun das letzte und erfüllende, nämlich das positivistische Stadium angebrochen sei, erinnert an mittelalterliche Heilslehren eines Joachim von Fiore, aber auch an Hegels Dialektik und nicht zuletzt an den Historischen Materialismus von Comtes Zeitgenossen Karl Marx – aber Comtes Fortschrittsglaube steht in einem ambivalenten Verhältnis zur Politik: Diskussionen seiner positivistischen Anhänger über politische Institutionen hält er für unsinnig,

vielmehr komme es darauf an, Doktrinen zu entwickeln und mit geeigneter Propaganda Anhänger zu werben. Als 1848 in den Pariser Straßen erneut Barrikaden aufgerichtet werden und Blut fließt – viel mehr übrigens als 1830 und vor allem als in den Jahren der „Großen“ Revolution von 1789 –, lobt Comte die „*merveilleuse transformation politique*“ und ist davon überzeugt, dass die wahren Jakobiner von 1792 im Jahre 1848 eifrige Positivisten wären; wenig später erhofft er sich eine Allianz der Philosophen und Proletarier, schwärmt vom Staatsstreich Louis Napoléons und davon, dass Paris die zivilisatorische Vorreiterrolle gegenüber der rückständigen Provinz zu spielen habe. Comtes Intellektuellen- und Proletarierutopie unter der Schirmherrschaft des zweiten Kaisers sei nicht zuletzt eine Stadtutopie, stellt Lepenies fest; in dem 1857 verstorbenen Vordenker des Positivismus sieht er den *spiritus rector* des neuen Paris, das unter dem Präfekten Haussmann Gestalt annimmt.

Auguste Comte habe das Ideal der „*energischen Charaktere, sanften Herzen und guten Geister*“ in die Disziplin der Soziologie und in eine soziale Bewegung zu transformieren versucht, resümiert Wolf Lepenies; dass sich im 20. Jahrhundert nicht nur Charles Maurras und Maurice Barrès in ihrer Kritik an der Dritten Republik auf Auguste Comte beriefen, sondern auch Émile Durkheim, Max Weber und Norbert Elias sich mit ihm auseinandersetzten und mancher Fortschrittgläubige sich das Motto Comtes – *L'amour pour principe et l'ordre pour base ; le progrès pour but* – zu eigen machte, gereicht diesem zur Ehre eines streitbaren Intellektuellen, der vielleicht besser in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen vor den Toren der Sorbonne aufgehoben ist als in den heiligen Hallen der akademischen Kanonisierung; wemöglich ist es diese Unabhängigkeit und ihr Identifikationspotential, die den kürzlich 70 Jahre alt gewordenen Grenzgänger Wolf Lepenies immer wieder auf Auguste Comte zurückkommen lässt.

Wolf Lepenies, *Auguste Comte. Die Macht der Zeichen*. Carl Hanser, München 2010, 203 Seiten.